

## *Paradoxe Bestimmungen des Teufels in der katholischen Dogmatik*

THOMAS RUSTER

### *1. Ein teuflisch verkehrter Plan*

Der Roman „Eine Billion Dollar“ von Andreas Eschbach (Bergisch Gladbach 2001) scheint wie nach den Vorgaben der klassischen Dogmatik gearbeitet zu sein; und doch behandelt er – in übrigens sehr spannender und unterhaltsamer Weise – ein ganz aktuelles Thema. Die Lehre vom Teufel stellt sozusagen die Matrix bereit, nach der sich das Geschehen in den über 800 Seiten dieses Romans entwickelt. Mit der theologischen Satanologie ist also auch heute etwas anzufangen, und sei es nur, dass man einen bei Bastei-Lübbe verlegten Erfolgsroman schreibt. Schauen wir kurz in die Handlung hinein:

John Fontanelli, erfolgloser Künstler in New York, der sein Leben mit Gelegenheitsjobs fristet, kommt unverhofft in den Besitz einer riesigen Erbschaft. Ein italienischer Vorfahr hatte vor 500 Jahren einen Betrag angelegt, der sich im Laufe der Zeit durch Zinsen und Zinseszinsen zu der ungeheuren Summe von 1 Billion Dollar, 1000 Milliarden Dollar also, aufsummiert hat. Das Testament, welches John als den 500 Jahre später lebenden jüngsten Spross der Familie bedenkt, ist mit der Verheißung verbunden, der Erbe werde der Menschheit ihre verlorene Zukunft wiedergeben. Dem Florentiner Kaufmann, der das Testament aufgesetzt hatte, war nämlich durch eine religiöse Vision zu erkennen gegeben worden, dass sein Geld der Rettung der Menschheit dienen solle. Es ist also eigentlich, so ist zu verstehen, Gott selbst, der auf diese Weise handelt und seine Schöpfung vor dem Untergang bewahren will.

John wächst nur schwer in die Rolle des reichsten Mannes der Welt hinein, der sich mit seinem Geld alles, aber auch wirklich alles, leisten kann. Er kauft eine Yacht, eine Villa, die Frauen liegen ihm zu Füßen – aber es ist nicht das, was ihn glücklich macht. Den Auftrag, der mit dem Erbe verbunden ist, nimmt er sehr ernst. Wie können die Gefahren, die der Menschheit drohen – Übernutzung der Ressourcen, katastrophale Umweltbelastung mit allen ihren Folgen, explosionsartiges Anwachsen der Bevölkerung – abgewendet werden? Voll guten Willens, der Verheißung gerecht zu werden, gerät er schließ-

lich an den dynamischen Wirtschaftsmanager McCaine, der ihm klarmacht, dass er Macht haben muss, um etwas verändern zu können. Und dies kann nur die Macht des Geldes sein! Erst wenn Fontanelli Enterprises, wie das nun bald gegründete Unternehmen heißt, das mächtigste Unternehmen der Welt wird, kann es die Politik und die Wirtschaft zwingen, die nötigen Veränderungen vorzunehmen. Auch McCaine ist, das muss gesagt werden, von den besten Absichten erfüllt. Er beauftragt die besten wissenschaftlichen Institute, um zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten zu prognostizieren und den Ansatzpunkt für eine nachhaltige und gerechte Weltordnung zu finden. Zugleich betreibt er energisch den Aufstieg des Fontanelli-Unternehmens an die Weltspitze. Fontanelli-Enterprises wird der global player schlechthin. Dies geht nicht, ohne sich den wirtschaftlichen Sachzwängen zu beugen. Konkurrenten müssen niedrigerungen, Regierungen unter Druck gesetzt und destabilisiert, Gewerkschaften ausgeschaltet, rechtliche Auflagen umgangen werden. Auch vor illegalen Mitteln, vor Manipulation und Täuschung, vor bewusster Fehlinformation der Öffentlichkeit, vor wirtschaftlicher Kriegführung in jeder Form darf man nicht zurückschrecken. Die Umweltbilanz ist Unternehmens ist gelinde gesagt negativ. Der Erbe selbst, John Fontanelli, schaut diesem ganzen Treiben ratlos und unbeteiligt zu. Kommen ihm Zweifel, dann erhält er von McCaine Mal um Mal eine Lektion von der Unumgänglichkeit ökonomischer Rationalität. Aber alle diese Machenschaften dienen ja dem guten Zweck, dereinst, wenn das Ziel erreicht und die Macht gesichert ist, das Gute tun zu können. Da kommt von Seiten der Prognose-Institute die Nachricht, dass es einen Weg zur Abwendung des drohenden ökologischen und sozialen Unheils nicht gibt. Wo immer man ansetzt, wo immer man etwas Gutes bewirken will, es ergeben sich sofort so viele negative Effekte, dass die letzten Dinge schlimmer sind als die ersten. So muss das Unheil also seinen Lauf nehmen, denn auch das haben die Prognosen zweifelsfrei gezeigt: Es reicht nicht für alle; der Globus kann die wachsende Weltbevölkerung mit ihrem Rohstoffverbrauch und ihrer Umweltbelastung nicht mehr lange tragen. McCaine, dessen satanisches Profil nun immer deutlicher wird, entschließt sich zu einer Verzweigungslösung: Die Menschheit muss ausgelöscht werden, so wie es Gott damals bei der Sintflut gemacht hat. Nur ein kleiner Rest soll überleben und einen neuen Anfang auf der Erde machen. Die wirtschaftliche Potenz des Konzerns soll hinfort eingesetzt werden, um den Untergang der Menschheit zu beschleunigen.

Ich will nicht verraten, wie der Roman ausgeht, denn ich will Ihnen die Lektüre nicht verderben. Es ist übrigens in diesen ganzen Seiten vom Teufel

nicht die Rede. Der Autor Andreas Eschbach erklärt allerdings im Nachwort, *sich bei der Zeichnung der Figur des McCaine an dem Buch Hitler als Vorläufer* von Carl Amery (München 1998) orientiert zu haben. Und gilt nicht Hitler als der Inbegriff des satanischen Menschen? Und wollte nicht auch Hitler eigentlich die Welt retten, ausgehend von der Erkenntnis, dass es für alle nicht reicht, und dass folglich nur die Besten – dafür hielt er die arische Rasse – überleben können sollen? McCaines neoliberale ökonomische Vernunft ist von der Nazi-Ideologie nicht so weit entfernt, wie Eschbach mit Amery zeigt, nur dass der moderne global player auf die archaischen militärischen Mittel des 20. Jahrhunderts gar nicht mehr angewiesen ist.

Der Plan, der Menschheit ihre Zukunft wiederzugeben, beflügelt durch göttliche Verheißung, begonnen in den besten Absichten, ausgestattet mit den umfassendsten Mitteln, ist gescheitert und hat sich in das Werk der Zerstörung verkehrt. Theologisch gesprochen: Die Absichten Gottes werden vom Satan durchkreuzt. Davon erzählt dieser Roman. Wir haben es mit einem paradoxen Befund zu tun, mit einem Widerspruch, der auf der logischen Ebene nicht zu lösen zu sein scheint. Von dieser Paradoxie handelt auch die katholische Dogmatik.

## 2. Die Paradoxien in der Lehre vom Teufel

Die klassische katholische Dogmatik, wie sie uns zuletzt in den vorkonziliaren dogmatischen Lehrbüchern entgegentritt, ist bekannt dafür, dass sie die ganze Glaubenslehre in ein einheitliches, konsistentes rationales System gebracht hat. Was sich in Jahrhunderten aus ganz unterschiedlichen Traditionen und aus ganz unterschiedlichen Problemstellungen heraus angesammelt hat, ist hier zusammengeführt und systematisiert worden. Dies gilt auch und gerade für die Lehre über den Teufel. Liest man die entsprechenden Seiten in der zehnbändigen Dogmatik des Johann Baptist Heinrich, die Ende des 19. Jahrhunderts erschienen ist, aufmerksam durch, käme man gar nicht auf die Idee, dass in dieser Lehre irgendetwas ungereimt oder gar paradox ist.<sup>1</sup> Alles ergibt sich mit Folgerichtigkeit auseinander, alle Fragen sind geklärt, oder, wo sie noch offen sind, stören sie nicht die Stringenz des ganzen

---

<sup>1</sup> Dogmatische Theologie, Bd. 5, Mainz 1884, 500–824. Da Heinrich in seiner Dogmatik die lehramtlichen Vorgaben vollständig berücksichtigt und sich im übrigen stets an den Konsens der Theologen hält, werden seine Ausführungen im folgenden auch als die Lehre „der Dogmatik“ angeführt. Dass es abweichende Meinungen gegeben hat und gibt, versteht sich von selbst.

Systems. Und doch lassen sich Paradoxien entdecken! Es sind vielleicht diese gut verborgenen, aber eben doch noch erkennbaren paradoxen Bestimmungen des Teufels, die das eindrucksvolle Lehrgebäude der katholischen Dogmatik unter dem Ansturm der Moderne haben zusammenbrechen lassen. Die Erfahrung mit dem Bösen hat sich in der Moderne radikalisiert; die gediegene katholische Lehre, von Theologen erdacht, die eine stabile Weltordnung belegen und solides Weltvertrauen hervorrufen wollten, wurde dem nicht mehr gerecht. Im Folgenden werde ich die vier hauptsächlichen Paradoxien benennen (2.), werde sodann (3.) zeigen, wie sie in der katholischen Dogmatik unsichtbar gemacht wurden,<sup>2</sup> um dann aufzuweisen, dass sie dennoch erkennbar bleiben (4.). Dies führt zur Einsicht in die dem christlichen Glauben innewohnende Grundparadoxie (5.). Das Ergebnis wird sein, dass die christliche Theologie gut daran tut, das alte Material immer wieder durchzuarbeiten, um nicht zu leichtfertig über das Problem des Bösen zu reden oder gar in die Versuchung zu kommen, vom Teufel ganz Abschied nehmen zu wollen.<sup>3</sup> Auf die Erkenntnisse der Jahrhunderte theologischer Arbeit, wie sie in der katholischen Schuldogmatik zusammengefasst sind, werden wir nicht gut verzichten können, wenn die Theologie heute etwas zum Bösen und zum Teufel sagen will.

Beim Versuch, diese Paradoxien aufzuspüren, lasse ich mich von einem bemerkenswerten Buch inspirieren, das hier ausdrücklich erwähnt und hervorgehoben sei: Denis de Rougemont, *Der Anteil des Teufels*.<sup>4</sup> De Rougemont bietet eine atemberaubende Analyse der satanischen Wirklichkeit ausgerechnet an den Orten unserer Gegenwart, wo man sie am wenigsten vermutet. Vergleiche etwa die Kapitelüberschriften „Der Teufel als Demokrat“, „Der Teufel in der Kirche“, „Der Teufel und der Philantrop“, „Der Teufel als Weltmann“ usw. Dabei bewegt sich der Schweizer Autor exakt auf den Spuren der traditionellen Dogmatik. Er ist selbst das beste Beispiel dafür, wie viel analytische Kraft in dieser alten Lehre steckt.

<sup>2</sup> Niklas Luhmann spricht von „Invisibilisierung“, wenn ein System seine Paradoxien unsichtbar machen muss, um weiteroperieren zu können (das Wirtschaftssystem muss verbergen, dass es Knappheit produziert, um Knappheit zu beseitigen); diese Notwendigkeit zum Verbergen der Paradoxien gilt auch für das dogmatische System.

<sup>3</sup> So ja schon geschehen in Haag, H.: *Abschied vom Teufel*, Einsiedeln 1969. Zur Diskussion dazu vgl. Claret, B.: *Geheimnis des Bösen*. Zur Diskussion um den Teufel, Innsbruck 1997, 84–188.

<sup>4</sup> München 1999 (franz. 1982). Das Buch geht auf Aufzeichnungen zurück, die der Schweizer Essayist in den 40er Jahren in New York unter dem Eindruck des Hitler-Regimes verfasst hatte.

Die vier Paradoxien, von denen hier zu reden ist, will ich kurz nennen und mit einigen Worten von de Rougemont erläutern.

1. Wie kann es neben Gott überhaupt einen Teufel geben? Wenn Gott alles in allem ist, wenn er das Sein schlechthin ist, wie kann es da einen Widerpart, einen Gegenpol geben? Ist der Teufel, als Gegensatz zu Gott, nicht einfach Nichts? De Rougemont: „Da er sich geweigert hat, Gott zu dienen, ist er zu dem geworden, der dem Nichts, der zu nichts dient. Und alles, was zu nichts – im geistigen Sinne – dient, trägt das Zeichen des Teufels. Aber *Nobody* selbst bleibt doch Jemand. [...] Aus dem Ewigen gefallen, will Satan das Unendliche. Vom Sein gefallen, will er das Haben. Aber das Problem bleibt auf immer unlösbar. Denn um zu haben und zu besitzen, müsste man sein, und er ist nicht mehr.“<sup>5</sup>

2. Wie ist die Entscheidung gegen das Gute überhaupt möglich? Wie konnte sich der Teufel gegen Gott entscheiden, wenn doch Gott das Gute schlechthin ist? Da der Wille immer auf ein Gut, auf etwas Gutes gerichtet ist, muss man dann annehmen, diese Grundregel gelte für den Teufel nicht, und er habe sich für das Böse entschieden? Ist der Satan Satanist, der bewusst das Böse will? Und dies müsste ja dann auch für alle gelten, die auf den Spuren des Teufels die Entscheidung gegen Gott treffen. Damit wäre aber das Wesen einer freien Entscheidung aufgehoben, denn auch die Entscheidung für das scheinbar Böse erfolgt ja um eines Zieles, d.h. um eines Gutes willen. Die Dogmatik hebt hervor, dass die Entscheidung des Teufels nicht auf Unwissenheit und nicht auf einem Irrtum beruhen konnte, denn ihm als einem Engel war höchste Erkenntnis zueigen. De Rougemont: „Ursprünglich ist also der „Böse“ nicht jener, der aus Schlechtigkeit handelt [...], sondern jener, der sich einredet, das von ihm ersonnene Gute sei mehr wert als das wahre Gute.“<sup>6</sup> Dieser Irrtum konnte aber beim Teufel nicht passieren. – An dieser Stelle verschränkt sich überdies die zweite Paradoxie mit der ersten. Das Böse, das der Böse anstrebt, gibt es nicht, so wahr Gott das Gute und alles in allem ist: „Das Böse zu schaffen ist unmöglich. Mit anderen Worten gesagt: das Böse existiert nicht. Um zu handeln, ist der Teufel gezwungen zu verwenden, was da ist und was begrifflich gut ist, da von Gott geschaffen [...] Das Böse an sich existiert nicht, wie das Gute an sich existiert.“<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> De Rougemont, 29.

<sup>6</sup> Ebd., 33.

<sup>7</sup> Ebd.

3. Wie ist die Macht des Satans möglich? Nach den Aussagen der Hl. Schrift, die in der Dogmatik aufgenommen werden, ist der Teufel der „Fürst dieser Welt“ (Joh 12,31; 14,30; 16,11; vgl. 2Kor 4,4: der „Gott dieser Welt“). Andererseits hat er keine Macht als die, die die Menschen ihm geben. Er tritt nur als der Versucher an sie heran. Seine Grenze ist die menschliche Freiheit. Diese aber will das Gute, nicht das Böse. Wie kann er nun eine solche Macht haben, wenn die Entscheidung für ihn immer eine Entscheidung gegen Gott, gegen das absolut Gute ist? Einfacher gesagt: Warum ist nicht Gott, der Schöpfer und Erhalter der Welt, er, der allein gut ist, der Fürst dieser Welt, sondern sein Widersacher, der Teufel? Wenn der Teufel der „Vater der Lüge“ (Joh 8,44) ist, warum herrscht die Lüge und nicht die Wahrheit in der Welt? De Rougemont unterscheidet diesbezüglich zwei Arten von Lüge: einmal die, die Wahrheit verfälscht – so wie man eine Waage verfälscht –, und die, die die Wahrheit aufhebt – die die Waage selber wegnimmt und damit das Kriterium der Wahrheit vernichtet. „Die gewöhnliche Lüge war nur die Unterlassung des Guten oder auch die Verneinung einer Wahrheit, die anderswo fortbestand und uns noch verurteilte. Aber die diabolische Lüge verneint den Richter.“<sup>8</sup> In Luhmann'scher Terminologie: Der Teufel ist ein externer Beobachter der Unterscheidung von gut und böse, die Gott verwendet, und setzt sie damit kontingent.<sup>9</sup> Hier verbindet sich aber die dritte Paradoxie mit der ersten: Wie kann es einen externen Beobachter Gottes geben, wo es doch kein Externum zu Gott gibt? Ist damit nicht Gott das Gottsein abgesprochen?

4. Schließlich die vierte Paradoxie, die de Rougemont im Blick auf die Gegenwart so wichtig ist, die aber in der traditionellen Dogmatik nur am Rande auffällt: Wenn der Teufel der Fürst dieser Welt ist, Urheber des Bösen und der Vernichtung, wie kann es dann sein, dass er so unbekannt ist? Dass die Menschen nicht an seine Existenz glauben? De Rougemont zitiert einen Satz von Baudelaire: „Die schönste List des Teufels ist, daß er uns überzeugt, er existiere nicht“. Wir müssen feststellen, daß ihm dieser Streich niemals besser gelungen ist als in der gegenwärtigen Epoche. [...] die moderne Welt (und jeder von uns in ihr) ergibt sich dem Gesetz Satans. Gleichzeitig aber wird sie unfähig, den zu erkennen, dem sie dient! [...] Der Beweis dafür, daß der Teufel existiert, handelt und Erfolg

<sup>8</sup> Ebd., 37.

<sup>9</sup> So wie man als externer Beobachter des Rechtssystems die Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht relativieren und also aufheben kann, vgl. Luhmann, N.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Bd. 3, Frankfurt (2. Auflage) 1998, 284f.

hat, ist gerade der Umstand, daß wir nicht mehr an ihn glauben.“<sup>10</sup> Das ist nun wahrhaft eine paradoxe Formulierung.

Ich hoffe, damit im Wesentlichen die Paradoxien des Teufels in der katholischen Dogmatik erfasst zu haben. Man sieht, dass sie auseinander hervorgehen. Aus der Grundparadoxie „Warum nicht Gott allein, sondern auch noch der Teufel?“ folgt: „Warum wird nicht das Gute getan, sondern das Böse?“ Im Blick auf die Welt fragt sich dann: „Warum herrscht nicht die Macht Gottes, sondern die des Teufels?“ Dann auf der Ebene der Wahrnehmung: „Warum bemerkt dies niemand?“ – womit ja schon ein Schritt zur Lösung des Problems getan wäre.

### *3. Invisibilisierung der teuflischen Paradoxien in der katholischen Dogmatik*

Für die Theologie sind diese paradoxen Aussagen nicht allein Probleme der Logik. Denn sie hat doch darzulegen, dass Gott allein der Herr der Welt ist, dass das Gute siegt, dass die Welt dem Sog des Nichts entrissen wird. Sie kann es nicht bei einer bleibenden Ambivalenz zwischen Gott und Teufel belassen. Eine religionswissenschaftliche oder philosophische Betrachtungsweise, nach der es selbstverständlich ist, dass jede Sache ihre andere Seite hat und somit der Teufel auf irgendeine Weise dauerhaft zum Begriff eines guten Gottes hinzugedacht werden muss, ist ihr fremd. Sie hat den Sieg Gottes über den Teufel und die Macht des Bösen zu beschreiben und muss deswegen allerdings die Macht Satans gehörig ernst nehmen. Sie muss, um auf Eschbachs Roman zurückzukommen, zeigen können, dass die Menschheit eine Zukunft hat, auch wenn alle Bemühungen dazu offensichtlich vom Satan durchkreuzt werden.

Schauen wir nun, wie die genannten Paradoxien in der katholischen Lehre unsichtbar gemacht werden.

(1) Wie kann es neben Gott einen Teufel geben? Die Antwort auf diese erste Frage ist in der Dogmatik absolut klar: Der Teufel ist kein Gegenpol zu Gott, er ist ein Geschöpf. Er ist von Gott so weit entfernt wie das Geschaffene vom Schöpfer. Die Dogmatik zählt Satan zu den Engeln und

---

<sup>10</sup> Ebd., 19 und 41.

damit zu den – wenn auch vornehmsten – Geschöpfen Gottes. Im dogmatischen Handbuch Heinrichs wird definiert: „Die Engel sind Geschöpfe Gottes; sie unterscheiden sich daher wesentlich von den Göttern, den Unter- und Halbgöttern der heidnischen Mythologie, mochten die Heiden dieselben als vergötterte Menschen, Heroen, oder als Söhne und Abkömmlinge der Götter, oder als Emanationen eines ursprünglich göttlichen Urwesens betrachten“.<sup>11</sup> Dies ist ein Unterschied ums Ganze und eine Unterscheidung, die im Laufe der biblischen und christlichen Geschichte schwer errungen und bewahrt wurde: dass das, was die Religionen Götter nennen, im Guten wie im Schlechten, zur Welt gehören. Dass es keinen ursprünglichen Dualismus von Gott und Widergott, von gut und böse gibt. Darin im Wesentlichen gründet sich die christliche Gewissheit von der Erlösung über die Mächte des Bösen. Der Gegensatz zwischen Gott und dem Teufel gründet nicht in einem ontologischen Dualismus, sondern er besteht auf der moralischen Ebene. Davon ist auszugehen. Wir werden aber sehen, dass damit die Paradoxie nur verschoben ist.

(2) Wie ist die Entscheidung gegen das Gute überhaupt möglich? Die Dogmatik hält fest,<sup>12</sup> dass alle Engel auf das Ziel des Guten hingeeordnet waren, und dass sie von Gott auch die dafür erforderliche Gnade erhalten hatten. Er hat ihnen aber die Freiheit gelassen: Sie sollten sich in freier Mitwirkung bewähren. Daraus ergibt sich die Prüfung der Engel. Die seligen Engel nun verharren in der ersten Liebe, obwohl sie auch hätten nicht beharren können. Sie widerstanden der Versuchung zum Abfall von Gott, wobei angenommen wird, dass auch sie der Versuchung des Satans ausgesetzt waren. Insofern war ihr Beharren ein verdienstlicher, ein wahrhaft meritorischer Akt. Die gefallenen Engel dagegen fielen von ihrer Berufung ab, obwohl sie hätten beharren können. Sie wiesen die ihnen angebotene Gnade zurück, so dass diese nicht bei ihnen wirken konnte. Dabei war es, in Anbetracht der hohen Erkenntnis- und Willensfähigkeit der Engel, die freie Entscheidung eines jeden einzelnen von ihnen; die Versuchung des Teufels, des obersten der gefallenen Engel, war nur der Anlass, konnte die Engel aber nicht zwingen.

Als Motive für den Fall der Engel werden genannt: Hochmut, Selbstliebe, Neid, Hass, Herrschsucht, Wohlgefallen an sich selbst, Verlangen und Streben nach eigener Vortrefflichkeit und Ehre; dass sie dem eigenen

---

<sup>11</sup> Heinrich, 504.

<sup>12</sup> Zum Folgenden ebd., 697–757.



Willen und nicht dem Willen Gottes folgen wollen; Auflehnung gegen Gottes Ordnung der Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit; dass sie herrschen wollen wie Gott und wie er verehrt werden wollen. Einige Theologen vermuten, dass Neid auf die hypostatische Union das Hauptmotiv des Abfalls gewesen sei. Die Engel konnten es nicht ertragen, dass Gott sich mit den Menschen und nicht mit den Engeln in der Einheit der Naturen verbindet und dass sie folglich den Menschen dienen müssen.

Alle diese Motive sind menschlich gesehen völlig nachvollziehbar. Von Paradoxie ist hier nichts zu merken. Die Frage ist aber, wie die Engel diesen sehr menschlichen Motiven folgen konnten, obwohl doch ihre Erkenntnis der Menschen weit überlegen ist. Die Dogmatik erklärt zu dieser Frage nur, dass die Sünde der Engel unendlich viel schwerer war als die Sünde der Menschen. Denn wegen der Qualität ihrer Einsicht und ihres Willens, und weil sie nicht wie die Menschen der Schwäche des Fleisches und der Versuchung ausgesetzt sind, ist ihre Sünde eine reine Sünde des Geistes, in völliger Bewusstheit und Entschiedenheit vollzogen. Wir werden auf die in diesen Aussagen versteckte Paradoxie noch zurückkommen.

(3) Wie ist es möglich, dass der Satan der Fürst dieser Welt ist? Warum folgt die Welt dem Teufel und nicht Gott? Es wird gelehrt: „In Folge des Sündenfalls ist die Menschheit in ihrer Gesamtheit der Herrschaft des Teufels unterworfen, nicht als ob dadurch die Menschheit sein rechtmäßiges Eigentum geworden wäre und er eine unbeschränkte Gewalt über sie erlangt hätte, sondern insofern Gott ihm einen größeren Einfluß auf das sündhafte Menschengeschlecht gestattete, und dieses selbst durch seine Sündhaftigkeit den satanischen Einflüssen zugänglicher wurde. In diesem Sinne ist der Satan der Fürst dieser Welt, ist die Welt sein Reich und sind die Bösen Kinder des Teufels.“<sup>13</sup> Der Teufel herrscht also durch die Macht der Sünde. Sie ist die eigentliche Macht in der Welt. Ihre Motive sind, wie schon beim Sündenfall selbst, hauptsächlich Selbstliebe und Hochmut. Der Teufel kann durch all die Mittel zur Sünde anreizen und versuchen, die dann ausführlich behandelt werden: Einwirkung auf äußere Erscheinungen, Wunderzeichen, Einwirkung auf die leiblichen Organe, Schrecken und Schmeicheln, offene Anreizung zum Bösen oder auch in Gestalt eines Engels des Lichts. Er kann eine erste Versuchung hervorrufen, bereits vorhandene oder aus anderer Quelle stammende Versuchung

---

<sup>13</sup> Ebd., 798; im Zusammenhang 797–824.

verstärken oder zu anderweitigen Versuchungen benutzen. Er kann aber den freien Willen nicht zwingen! Er vermag nicht zur Sünde zu nötigen. Und doch reichen ihm seine Mittel, um zum Fürsten dieser Welt zu avancieren.

Bemerkenswert ist die Formulierung, dass Gott dem Teufel „einen größeren Einfluss auf das sündhafte Menschengeschlecht gestattete“. Warum bietet Gott nicht seine Macht, die Macht seiner guten Engel, gegen den Einfluss des Teufels auf? Warum lässt er das Böse zu? Die Formulierungen der Dogmatik zu dieser Frage deuten am meisten auf die verborgene Paradoxie. Es heißt bei Heinrich, dass Gott die Versuchungen des Teufels zulässt, um die Menschen, und zwar gerade die besten Seelen, zu prüfen. Er benutzt das Wirken des Teufels auch als Strafe; die Versuchungen lässt er nur zu, die Strafen aber will er. So kann gesagt werden: „Insofern erscheinen die Dämonen als Diener und Vollstrecker der göttlichen Anordnungen.“<sup>14</sup> Da aber, wie immer wieder betont wird, die Dämonen allein das Böse wollen: Wie es möglich, dass Gott sich mit dem Bösen verbündet? Wie kann das Böse im Dienste des Guten stehen?

(4) Wie kann es sein, dass der Teufel eine solche Macht in der Welt hat und dennoch nicht erkannt wird? Die Dogmatik führt in Anknüpfung an das eben Gesagte aus, dass nicht alles Böse unmittelbar als Folge dämonischer Versuchung zu erkennen ist, da es letztlich der Anordnung Gottes untersteht und damit auch im guten, der Weltregierung Gottes förderlichem Sinne zu deuten ist. Eine von Gott zugeschickte Strafe, eine von Gott zugelassene Anfechtung ist zwar Wirken des Satans, zugleich aber auch eine Gott angeordnete Maßnahme. Das macht ihre Ambivalenz aus. Dazu kommen zwei weitere Überlegungen: zum einen müssen nicht alle Versuchungen Satans zu Sünde führen. Sie können etwa auch auf den Erwerb von Kenntnissen abzielen, die nicht als solche, sondern erst zusammen mit einer bösen Absicht verderblich sind. Dies ist sogar die unmittelbare Bedeutung des Wortes *tentare*, „versuchen“, „prüfen“, um dadurch etwas zu erkennen. Hochmut und Herrschsucht können die Wissenschaft motivieren, deswegen ist die Wissenschaft noch nicht als Ganze diabolisch. Zum anderen: Es gibt ein Tun des Bösen, das nicht unmittelbar auf das Wirken des Teufels zurückgeht. Es kann auch einfach der Versuchung oder Schwäche des Fleisches entstammen. Nicht jede verführerische Frau ist schon eine Anfechtung des Teufels, dies ist dogmatisch ge-

---

<sup>14</sup> Ebd., 823.

wiss. Da nun in allen genannten Fällen der Anteil des Teufels nicht manifest ist, ist es nach den Aufstellungen der Dogmatik durchaus verständlich, dass sein Wirken in der Welt nicht erkannt wird.

Die Geschichte, welche die Dogmatik erzählt bzw. die ihr zugrunde liegt, ist über die Jahrhunderte hindurch nur selten als anstößig empfunden worden. Sie hat ihre Plausibilität: Gott schafft aus Liebe eine Welt und ordnet die Geschöpfe dem Ziel des Guten dazu. Dieses Gute ist die übernatürliche Gemeinschaft mit ihm selbst, die selige Anschauung Gottes. Einige Geschöpfe aber entscheiden sich gegen Gott, sei es, dass sie das übernatürliche Ziel verschmähen, sei es, dass sie es aus eigener Vollmacht und nicht in Demut und Gehorsam erreichen wollen. Gott straft die aufständischen Engel mit dem Sturz aus dem Himmel und die sündigen Menschen mit der Vertreibung aus dem Paradies. Auf der Erde tobt seitdem der Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Gnade und Sünde. Die gefallenen Engel machen sich die Macht der Sünde zunutze und setzen ihre überirdische Kraft ein, um die Menschen über das normale Maß hinaus zum Tun des Bösen zu reizen. Dagegen steht Gott mit seiner Gnade, die durch die Heilmittel der Kirche konkret wird. In diesem Kampf, in der irdischen Gemengelage ist nicht immer klar erkennbar, was zum Guten und was zum Bösen führt. Am Ende der Tage aber wird Gott die Mächte des Bösen endgültig besiegen und wieder, wie am Anfang, alles in allem sein. Es bleibt allerdings die Hölle, in der die Engel des Satans und die Menschen, die im Zustand der Verstockung und der Todsünde gestorben sind, in Ewigkeit ihre Strafe verbüßen.

Der letzte Satz dieser Geschichte ist der, der im Laufe der Geschichte im meisten Widerspruch erfahren hat. Warum bleibt die Hölle? Warum ist sie ewig? Sollte der Endzustand nicht die Allversöhnung sein? Wie lassen sich die Gerechtigkeit Gottes, die jeden nach seinen Werken richtet, und seine Barmherzigkeit, nach der er den Sündern vergibt, miteinander vereinbaren? An dieser Stelle zeigt sich, dass die katholische Dogmatik doch nicht alle Paradoxien hat invisibilisieren können. Gehen wir die vier genannten Paradoxien unter diesem Gesichtspunkt noch einmal durch.

#### *4. Ungelöste Paradoxien in der Lehre von Gott und Teufel*

(1) Wie kann es neben Gott überhaupt einen Teufel geben? Der Teufel steht nicht mit Gott auf einer Ebene, er ist nur ein Geschöpf (s.o.). Seine Gegen-

macht ist nicht göttlich, sie ist eine geschöpflich abgeschwächte. Aber die Sache bleibt doch paradox. Denn in dem Augenblick, im dem Gott die Schöpfung als eine eigene, außergöttliche Wirklichkeit ins Sein setzt, schafft er selbst eine Macht. Diese kann sich nach Lage der Dinge nur als Gegenmacht zu Gott inszenieren. Macht und Gegenmacht sind komplementäre Begriffe. Verstehen wir Macht als den Ausdruck von Selbsterhaltung, als das Bestreben, über alles Herr zu werden, was dem eigenen Dasein schaden kann, kurz: als Gegenmacht zur Macht, die mich bedroht, dann muss aus der Sicht des Geschöpfes die Macht Gottes als die Gegenmacht erscheinen, gegen die sich das Geschöpf zu schützen hat. Sie ist ja die einzige Konkurrenz, die in Frage kommt. Die Schlange im Paradies führt genau diese Konkurrenz der Macht vor Augen, wenn sie unterstellt, dass Gott nur deshalb das Essen vom Baum der Erkenntnis verboten hat, um die Menschen daran zu hindern, selbst zu Göttern zu werden. Auch wenn es laut der biblischen Erzählung Gott bisher nicht an freundlicher Zuwendung zum Menschen hat fehlen lassen, allein die Tatsache, dass er gebieten und verbieten kann, ja noch mehr: dass er Macht über Leben und Tod hat – sagt er doch: „An dem Tage, da du davon issest, musst du sicher sterben“ (Gen 2,17) – lässt ihn als eine Macht in Erscheinung treten, welche die Macht und Selbsterhaltung des Menschen beeinträchtigt. Dasselbe gilt auch für die Engel, von denen es heißt, dass sie von ihrer Natur her um so viel mächtiger sind als die Menschen. Die Abstufung der Machtkonkurrenz zwischen Gott und den Geschöpfen verschleiert nur den ursprünglichen Antagonismus der Macht, der gerade zwischen dem allmächtigen Schöpfer und den in Selbstmächtigkeit entlassenen Geschöpfen wirksam werden muss.

(2) Wie ist die Entscheidung gegen das Gute überhaupt möglich? Gott hat Engeln und Menschen die Freiheit gelassen, denn sie sollten sich in freier Mitwirkung bewähren. Die, die sich gegen Gott entscheiden, handeln aus Selbstliebe und Hochmut (s.o.). Warum ist aber Selbstliebe immer schon Hochmut? Wenn Gott die Geschöpfe in die Selbstständigkeit entlässt, und wenn alles, was er schafft, notwendig gut ist („Er sah, dass es gut war“; angesichts der Menschen sogar: „sehr gut“, Gen 1,31), dann ist „Wohlgefallen an sich selbst“ oder eben Selbstliebe eine richtige, in der Schöpfungsordnung selbst angelegte Wirklichkeit. Das Geschöpf ist gut, also darf es sich als Gut erstreben. Nehmen wir Selbstliebe als Ausdruck des natürlichen Bedürfnisses nach Selbsterhaltung, dann ist sie mit der Tatsache des Geschaffensein unmittelbar gegeben. Tatsächlich ist Selbsterhaltung das Grundverhalten alles Bestehenden. Nur gerade bei Menschen und Engel soll sie Ausdruck von

Hochmut sein?! Der Widerspruch zwischen Selbstliebe und Gottesliebe ist von Gott kraft seines Schöpfertums selbst in die Schöpfung hineingelegt worden, und der Teufel agiert diesen Widerspruch aus. Widersprüchlich bleibt deshalb das Nebeneinander der Motive, die in der Dogmatik dem Teufel unterstellt werden: Selbstliebe, Verlangen nach eigener Vortrefflichkeit und Ehre, dem eigenen Willen folgen auf der einen Seite; Hochmut, Herrschsucht, Hass, Neid usw. auf der anderen Seite: diesen Widerspruch hat *Gott* verursacht, indem er Wesen schuf, die nicht göttlich sind und dennoch ihren Selbststand haben. Die Theologie erhebt moralische Vorwürfe („Hochmut“), um eine mit dem Geschaffensein selbst gegebenen Widerspruch zu verbergen.<sup>15</sup>

(3) Wie ist es möglich, dass der Satan der Fürst dieser Welt ist? Der Satan regiert durch die Macht der Sünde, Gott aber lässt sein Tun im Rahmen seiner Anordnungen zu (s.o.). Diese Erklärung über die Zulassung des Bösen durch Gott war schon auf der Ebene der dogmatischen Aussagen nicht widerspruchsfrei. Nun wird der tiefere Grund dieser Paradoxie deutlich. Gott schafft die Geschöpfe in Selbstständigkeit und gibt ihnen damit die Selbsterhaltung als Seinsgesetz vor. Was immer sie tun, sie tun es nur in seiner Schöpferkraft. Also muss er auch ihre Sünde, also wieder ihre Selbstliebe, ihre Selbsterhaltung, unterstützen und kann nicht anders, wenn er denn nicht aufhören soll, allmächtiger Schöpfer zu sein. Die verwirrende Rede von der Zulassung hat diesen Tatbestand nur verschleiert. In Wirklichkeit ist Gott als allmächtiger Schöpfer, als erste Ursache allen Seins, zugleich auch die Ursache der Selbsterhaltungsbestrebungen, die die Geschöpf in ihrer Selbstständigkeit vollbringen. Würde Gott das Böse auslöschen wollen, müsste er die Geschöpfe in ihrer Selbstständigkeit auslöschen, würde er also aufhören, Schöpfer zu sein.<sup>16</sup> Satan aber ist zu Recht der Fürst dieser Welt, denn alles, was geschieht, geschieht kraft der Selbsterhaltungsenergie der Geschöpfe, die

<sup>15</sup> Heutzutage ist die Rede vom Teufel, vom Teuflischen nur noch auf das Moralische bezogen. Damit ist Ordnung wiederhergestellt, die Paradoxie aber verloren. Entsprechend wird die Kategorie des Satanischen in den Dienst beliebiger moralischer Wertesysteme gestellt.

<sup>16</sup> Martin Luthers Schrift hat in seiner Schrift über den unfreien Willen diese Paradoxie klar formuliert: Gott ist die beständige schöpferische Kraft in allen Kreaturen, auch im Tun des Bösen. Er nimmt die Geschöpfe so, wie er sie antrifft und hält sie auf ihrem Weg zum Guten oder zum Bösen, denn ohne ihn können sie nichts tun, vgl. Dass der freie Wille nichts sei. Antwort D. Martin Luthers an Erasmus von Rotterdam, *Ausgewählte Werke*, hg. von H.H. Borchardt u. G. Merz, München 1983, 135–146. Die reformatorische Konsequenz aus dieser Einsicht war, den Willen zur Selbsterhaltung insgesamt als sündig zu verdammen, während die katholische Theologie stets noch ein Gleichgewicht zu wahren suchte zwischen Natur und Gnade, zwischen *conservatio sui* und Leben zur Ehre Gottes.

Gott selbst bewirkt hat. Bibel und Dogmatik nennen Selbsterhaltung Sünde und begeben sich damit in einen Dauerkrieg mit der menschlichen Natur.

(4) Wie kann es sein, dass der Teufel eine solche Macht in der Welt hat und dennoch nicht erkannt wird? Weil die Versuchungen des Teufels von richtigem Tun, z.B. der Suche nach Erkenntnis, nicht klar unterschieden werden können (s.o.). Nun ist klarer: Die teuflische Dimension ihres Tuns bleibt den Menschen verborgen, da es nichts anderes als das natürliche Tun der Selbsterhaltung ist. Sie bleibt, um auf de Rougemont zurückzukommen, umso mehr verborgen, je mehr eine Zeit wie die unsere Selbsterhaltung, Selbstverwirklichung, Nutzenorientierung als allgemeine Maxime des Handelns ansetzt und daraus die Energie für Wirtschaft und Gesellschaft bezieht. Sollte man damit rechnen, dem Teufel gerade bei den nützlichsten und produktivsten Beschäftigungen aufgefressen zu sein?

### *5. Die Grundparadoxie des christlichen Glaubens*

Es wird nun zum Schluss erkennbar, dass die Paradoxie des Teufels eigentlich die Paradoxie Gottes selbst ist. Sie lässt sich schon auffinden in den ersten Worten der Bibel: „Am Anfang schuf Gott...“ Wie kann Gott, der alles in allem ist und außerhalb dessen nichts ist und nichts sein kann, etwas schaffen, das nicht er selbst ist? Wie kann es überhaupt eine Wirklichkeit außerhalb Gottes geben? Liegt nicht im Begriff der Schöpfung eine Selbstbeschränkung Gottes, die sein Gottsein eigentlich aufhebt? Gibt es ein selbstständiges Tun der Geschöpfe, wenn Gott zugleich die Kraft ist, die in allem wirkt? Wie kann es wahre angelische und menschliche Freiheit geben, wenn jede Entscheidung gegen Gott eine Entscheidung gegen die Wahrheit Gottes, also die Wahrheit überhaupt ist? Der Begriff der Schöpfung selbst *ist* bereits das Paradox. In ihm wird zusammengeführt, was logischerweise nicht zusammen bestehen kann: das Sein Gottes und der Selbststand der Geschöpfe. Die genannten Paradoxien des Teufels entfalten und verschieben diese Paradoxie auf verschiedene Ebenen der Beobachtung: die Unterscheidung von Sein und Nichts, von gut und böse, von Macht und Ohnmacht, von Wahrheit und Lüge. Dem Teufel werden diese Paradoxien zugeschoben, er wird als das Sein des Nichts, als Verkehrung des Guten, als ohnmächtige Macht und als Vater der Lüge beschrieben. Seine Rolle – und hier wechseln wir vom theologischen in den religionstheoretischen Diskurs – ist es, die Grundparadoxie

Gottes kenntlich zu machen und zu tragen.<sup>17</sup> Der Teufel ist eigentlich der Anwalt der Eigenständigkeit der Schöpfung gegenüber ihrem Schöpfer. Gründet man nun die Schöpfungstat im Mysterium der Liebe, aus der heraus Gott das Andere seiner selbst schaffen und freisetzen wollte, wird der Teufel, indem er Gott diese Paradoxie vorhält, zum Gegner der Liebe.

Die gesamte biblische Heilsgeschichte und ihre Reflexion in der Theologie sind letzten Endes auf die Bearbeitung dieser Paradoxie bezogen. Ziel der Heilsgeschichte ist, dass Gott wieder „alles in allem“ (1Kor 15,28) und damit der durch die Tatsache der Schöpfung gesetzte Widerspruch aufgehoben sei. Der Weg dorthin wird durch die Grundparadoxie in Bewegung gehalten. Schon biblisch ist manifest: Kaum hat Gott den Menschen geschaffen, strebt dieser in wohlverstandener Eigeninteresse nach Erkenntnis und Urteilsfähigkeit und wird deswegen aus dem Paradies geworfen. Der Widerspruch kondensiert im Begriff der Sünde: Der Mensch kann nicht zugleich Gott die Ehre geben wollen und seiner Selbsterhaltung dienen; wo er es doch versucht, wird er weder Gott noch sich selbst gerecht. Kain, der es versuchte, brachte Gott Opfer dar und wollte zugleich Segen für seine Arbeit gewinnen; das scheitert tragisch, und er wird aus dem Land der Verheißung ausgeschlossen. Das ganze biblische Urgeschichte Gen 1–11, die mit dem Turmbau zu Babel, mit diesem kühnen Versuch menschlicher Selbstbehauptung endet, macht deutlich, dass Selbstliebe und Gottesliebe nicht zusammen sein können. Mit Abraham macht Gott einen neuen Ansatz. Von seinem Erwählten verlangt er, seinen einzigen Sohn – Unterpand von Selbsterhaltung und Zukunftsicherung – zu opfern, und Abraham wurde dadurch zum Vater des Glaubens, dass er darauf einging und dem Gehorsam gegen Gott seine Selbsterhaltung zu opfern bereit war. Das Drama der Geschichte Israels steht in allen Phasen unter diesem Vorzeichen: Wo Israel Land und politisch-nationale Eigenständigkeit erreichen will, wo es Gott als Unterpand seiner

---

<sup>17</sup> Darum ist es wohl nicht richtig, wenn Luhmann vom „armen Teufel“ spricht, der „in der Beobachtung Gottes böse werden [musste]. Der Lichtträger, der gegenüber der anschlussfähigen Positivität eine Beobachterposition, einen Reflexionswert etablieren wollte, musste diesen in Bezug auf Positivität negativ, und das heißt: als Prinzip des Bösen formulieren. Wie anders hätte man Licht in die Welt bringen können?“ (Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt 1988, 265f). Dieser Gedanke, den Luhmann an vielen Stellen seines Werks durchspielt und der für ihn ein Leitgedanken zu sein scheint – man hat sein ganzes Werk auf dieses Anliegen, auf die Entteufelung des Teufels zurückgeführt (Vgl. Nickel-Schwäbisch, A.: Wo bleibt Gott? Eine theologische Auseinandersetzung mit dem Gottesbegriff der Systemtheorie Niklas Luhmanns, Münster 2004, 155–158) – muss biblisch-theologisch dahin gehend korrigiert werden, dass der Reflexionswert und die Beobachterposition schon mit der Erschaffung der Welt gegeben ist. Am Teufel wird aber diese Paradoxie nur ausdrücklich gemacht.

Selbstbehauptung in Anspruch nimmt, da fällt es in die Sünde; und erst in der Gestalt des jesajanischen Gottesknechtes, politisch gesprochen: Erst im Exil und im Verzicht auf Land und Tempel kann es seine religiöse Bestimmung vollziehen. Das Schicksal des Jesus von Nazareth stellt die konsequente biblische Antwort auf die Paradoxie der Schöpfung dar. Als Gekreuzigter bringt er das Leben. Der Gegensatz von menschlichem Selbststand und göttlicher Lebensfülle scheint hier gelöst. Nur ist noch unklar, in welchem Sinne. Die Theologie hat im Wesentlichen zwei Wege gewählt: Sieht man am Kreuz eher den sterbenden Gott, dann ist zu verstehen, dass Gott sich ganz zusammenzieht und sich gleichsam nichtet, um dem menschlichen Selbststand Raum zu geben. Dieses kenotische Motiv zielt auf die Vergebung der Sünden, als welche eben die Versuche menschlicher Selbstbehauptung gegen Gott zu verstehen sind. Gott hätte sich demnach am Kreuz als ein Gott offenbart, der von sich aus die Konkurrenz zur Selbstständigkeit seiner Schöpfung aufgelöst hat. Oder aber man sieht am Kreuz eher den Menschen Jesus und deutet dann paulinisch auf das „mit Christus Sterben“, um mit Christus aufzuerstehen: In der Nachfolge Jesu kann der Wider- und Selbststand gegen Gott aufgegeben werden, die Versöhnung mit Gott ist erreicht.

In der theologiegeschichtlichen Wirklichkeit hat sich die Gotteslehre in der Regel nicht auf die Radikalität einer der beiden Wege eingelassen, sondern vielfältige Vermittlungen gesucht. Origenes proklamierte die Allversöhnung am Ende der Zeiten, die durch allmähliche Bekehrung der Menschen zustande kommen sollte. Augustinus sah die Völkerschaften Gottes und des Satans eine Weltgeschichte lang im Streit, bis das göttliche Endgericht Klarheit schafft. Die *civitas Dei* folgt der *amor Dei*, die *civitas Diaboli* der *amor sui*. Aus seinem Konzept ist die Hölle nicht weg zu denken. Die Summen der mittelalterlichen Scholastik waren nach dem Schema Exitus-Reditus gearbeitet: Die ganze Heilsgeschichte eine Rückführung der aus Gott hervorgegangenen Schöpfung in ihren Ursprung, so, dass dabei das Kommen Christi den entscheidenden Wendepunkt darstellte. Die Reformation ist wesentlich als Widerspruch gegen diese vermittelnde Lösung zu verstehen. Sie radikalisierte den Widerspruch von göttlichem und menschlichem Sein, von Gnade und Werk in unüberbietbarer Weise. Die katholische Theologie der Neuzeit arbeitete mit einem komplexen Konzept von Natur und Übernatur: Sollte es neben der übernatürlichen Vollendung des Menschen in der Anschauung Gottes auch eine natürliche Vollendung des Menschen als Wesen der Selbsterhaltung geben? Also eine doppelte Vollendung? Und wenn ja, wie stehen die beiden Weisen der Vollendung zueinander? Im jahrhundertelangen Streit der



theologischen Schulen um diese Frage reproduzierte sich die Ausgangsparadoxie immer wieder; Papst Paul V. verbietet 1605, in dieser Sache eine bindende Entscheidung zu treffen.<sup>18</sup> Der immer noch einflussreichste Ansatz der neueren Theologie, das Werk Karl Rahners, versucht in ingeniöser Weise menschliche Selbstverwirklichung und Bezogenheit auf Gott zusammen zu denken, so erfolgreich übrigens, dass der Sinn für die grundlegende Paradoxie in der Theologie weitgehend verloren gegangen zu sein scheint. Es bleibt aber dabei, dass Gottesliebe und Selbstliebe paradox zueinander stehen. Eben dies ist der sachliche Gehalt der traditionellen dogmatischen Lehre vom Teufel.

### *6. Der Menschheit eine Zukunft geben*

Kehren wir zurück zu dem Billionenerben, der der Menschheit wieder eine Zukunft geben sollte. Was könnte er denn tun? Setzt er sein Geld aktiv ein, im Sinne der dem Geld eigenen Produktivität und Macht, dann liefert er sich an die Selbsterhaltungsdynamik der Wirtschaft aus, die ihrerseits für das Unheil verantwortlich ist. Das ist ja die story dieses Buches, dass der große Plan an den vielen Egoismen der Beteiligten scheitert, an der Multiplikation des Eigennutzes, der durch die Struktur der Wirtschaft noch über das normale Maß hinaus verstärkt wird. Wir finden hier den Befund der katholischen Dogmatik voll bestätigt, wobei die Dynamik des Wirtschaftssystems die Rolle des Teufels spielt. Sie ist es, die als Versuchung und Anfechtung an die Akteure herantritt und aus der guten Absicht das böse Werk werden lässt. John Fontanelle kommt auf den Gedanken, das ganze Geld zu vernichten, zu verbrennen. Dann würde es wenigstens kein Unheil mehr anrichten. Und es bliebe allein Gott überlassen, wie er seine Verheißung wahr macht. John selbst aber würde gar nichts tun; die Paradoxie von menschlichem und göttlichem Handeln wäre nach der einen Seite hin aufgelöst. Übrigens kommt ihm der Gedanke, das Geld zu verbrennen, bei Gelegenheit eines Besuchs in einem sehr armen Fischerdorf auf den Philippinen. Die Fischer dort können ihr kärglichen Dasein nur fristen, indem sie mit Dynamit fischen. Dadurch zerstören sie die Korallenriffe, die Fischgründe und auch sich selbst, wie die zahlreichen Dorfbewohner mit fehlenden Gliedmaßen belegen. John will dem Grund des Elends nachgehen, will die Spinne im Netz finden. Die Fischer

---

<sup>18</sup> DH 1997; so auch Benedikt XIV, 1748, DH 2564f, vgl. Berger, D.: *Natur und Gnade*, Regensburg 1998, 24.

sind mit hohen Krediten bei der Bank verschuldet, die enorme Zinssätze erhebt. Die Bank aber sieht sich gezwungen, die Zinsen einzutreiben, um die Geldanlagen der Anleger zu bedienen, d.h. zu verzinsen. Und deren größter ist bei dieser Bank wie bei so vielen anderen John Fontanelli. Er ist selbst die Spinne im Netz! Überall in der Welt wird gearbeitet, werden Profite erzielt, werden wie auf den Philippinen Menschen bis aufs Blut ausgebeutet, um die zinstragenden Vermögen zu bedienen. Der so schädliche Wachstumszwang der Weltwirtschaft ergibt sich aus dem Zwang, die durch die Zinsgewinne immer steigenden Vermögen weiterhin mit Zinsen zu bedienen. Individuelle Gewinnerwartungen haben sich mit dem Zwang des Geldsystems in dämonischer Weise verkoppelt.

Was hätte er also tun können? Die Antwort auf diese Frage überlasse ich dem Leser, möchte aber nicht unterlassen, zum Schluss noch die biblische Antwort kurz anzudeuten: Er hätte auf die Zinsgewinne verzichten sollen, im Sinne des biblischen Zinsverbotes, des Hauptgebotes der Bibel für die Ökonomie, bzw., da dies im Rahmen der geltenden Währungen nicht so einfach möglich ist, er hätte seine finanzielle Macht zum Aufbau einer zinsfreien Währung einsetzen sollen. Er hätte dabei auf den eigenen Vorteil verzichten müssen, und mit ihm alle, die an dieser Währung teilnehmen. Er hätte damit eine Menge Wachstumszwang aus der Wirtschaft genommen und die Tür zur Zukunft der Menschheit wieder geöffnet. Dies wäre die Lösung im Sinne des Gesetzes Gottes, wie es in der Bibel bezeugt ist (Ex 22,25; Lev 25,35-37; Dtn 23,29f; Ps 15,5; Spr 1,18f; Ez 18,13; Neh 5,1). Es hat die Eigenart, die Grundparadoxie im Verhältnis zwischen Gott und den Menschen in tausend Einzelparadoxien der einzelnen Torabestimmungen hinein zu verlagern. In der Tora wird die Grundparadoxie soweit herunter gebrochen und ausdifferenziert, dass sie, obwohl immer noch alle Zeichen der Paradoxie an sich tragend, handlungsleitend wird. In diese Richtung ist biblisch zu blicken, wenn man mit dem Teufel fertig werden will.

Zum Schluss: Wie kommuniziert man also mit dem Teufel? Das ist gar nicht schwer: Man braucht nur auf die innere Stimme zu hören, auf die Stimme der Natur, die gebietet, das eigene Dasein unbedingt zu erhalten. Da weiß man jedenfalls schon einmal, was er will. Das muss noch nicht böse sein, so wie auch die Schlange im Paradies nicht wirklich böse war. Böse wird es, wenn mir zum Beispiel die Bank verheißt, dass mein Geld für mich arbeitet, oder wenn der Unternehmer kalkuliert, dass er seinen Gewinn steigern kann, wenn er die Löhne unter das Existenzminimum drückt. In solchen Fällen ist der Teufel als Versucher und Verführer am Werk; oder anders gesagt: Selbster-

haltung hat ihr Maß verloren, wenn sie an ein System gekoppelt ist, das unbegrenztes Wachstum fordert und belohnt. Nun hat jedoch die jüngste Finanzmarktkrise gezeigt, dass die Verheißungen der Banken/des Teufels nicht immer in Erfüllung gehen. Das könnte Anlass sein, sich auf die Verheißungen einzulassen, die Gott gegeben hat und die an ihm ihr Maß haben. Ohne Widersprüche wäre das Leben auch dann nicht, das habe ich zu zeigen versucht. Man würde auf die Widersprüche stoßen, denen schon Gott bei der Schöpfung nicht entgehen konnte. Aber dann wären es eben schöpferische Widersprüche, und aus ihnen könnte etwas Neues entstehen.